

Deutsches Archiv

für

Erforschung des Mittelalters

Namens der
Monumenta Germaniae Historica

herausgegeben von

HORST FUHRMANN HANS MARTIN SCHALLER

36. Jahrgang

1980

BÖHLAU VERLAG KÖLN WIEN

Wilhelm Tell: Sage oder Geschichte?

Von

Marcel Beck

Aufs knappste zusammengefaßt berichtet die Sage vom Tell folgendes: Der Schütze aus Uri weigerte sich, den in Altdorf aufgesteckten Hut des habsburgischen Landvogtes Gessler zu grüßen, und mußte dafür einen Apfel vom Kopf seines kleinen Sohnes schießen. Wegen des kühnen Ausspruchs über den für den Vogt bestimmten zweiten Pfeil gefangengenommen und über den Vierwaldstättersee gebracht, sprang er an der „Tellenplatte“ vom Boot und erschloß bald darauf den Vogt in der sogenannten „Hohlen Gasse“ bei Küßnacht.

Die Geschichte Wilhelm Tells ist in die sogenannte Eidgenössische Befreiungstradition eingebettet, in deren Zusammenhang sie dem Schwur der Drei Eidgenossen nachgestellt ist. Gleichwohl ist sie von zentraler Bedeutung: Hatte nämlich der Volkszorn gegen die Gewalttaten der Vögte zunächst nur zur Bildung einer geheimen Gesellschaft geführt – des Stoupachers Gesellschaft –, so entschloß man sich erst zum Burgenbruch, nachdem Tell den Gessler umgebracht hatte. Als erste wurde bezeichnenderweise die sogenannte Zwing-Uri in der Heimat Tells zerstört. Dann folgten die „bösen Türmchen“ in Schwyz und Nidwalden, zuletzt, und am ausführlichsten geschildert, der Bruch des Landenbergs ob Sarnen in Obwalden.

Die Motive der Befreiungstradition tauchen, schriftlich gefaßt, im 15. Jahrhundert auf, und zwar erstmals im sogenannten „Weißen Buch von Sarnen“. Es ist dies ein 1470/71 vom Landschreiber Hans Schriber angelegtes Kopialbuch, in dem die wichtigsten staatsrechtlichen Urkunden für den eidgenössischen Stand Obwalden eingetragen sind¹. Bekannt ist das „Weiße Buch“ allerdings erst seit 1856, als der damalige Zürcher Staatsarchivar, Gerold Meyer von Knonau (1804–1858), Prof. Georg von Wyss durch Anzeige in der Neuen Zürcher Zeitung (22. Mai 1856, Blätter für Kunst und Literatur, Nr. 21) die Entdeckung des „Weißen Bu-

¹) Das Weiße Buch von Sarnen, hg. von Hans Georg Wirz, Quellenwerk zur Entstehung der Schweizerischen Eidgenossenschaft (künftig: QWS), Abteilung III: Chroniken, Bd. 1 (1947).

ches“ streitig machte². Lange Zeit hatte die „Kronica von der loblichen Eydtgnoschaft“ des Luzerner Petermann Etterlin († 1509), die 1507 zu Basel im Druck erschienen war, als älteste Quelle zur Geschichte Tells gegolten³. Die Entdeckung des „Weissen Buches“ bedeutete damals insofern eine Sensation, als man damit eine neue Waffe gegen Joseph Eutych Kopps (1793–1866) begründete Zweifel am überlieferten Geschichtsbild der eidgenössischen Staatsgründung in Händen zu haben hoffte⁴.

In einem mit 1499 datierten Manuskript der Bayerischen Staatsbibliothek (Cm 14668; vormals St. Emmeram, Regensburg) liegt die älteste Überlieferung des sogenannten „Tellenliedes“ vor, von dem vier Varianten bekannt sind⁵. Während im „Weissen Buch“, wie bereits bemerkt, die Tellengeschichte in einen großen Befreiungsvorgang eingeflochten ist, tritt der Schütz im Lied als Hauptperson auf⁶. Er gibt den Anstoß zur Gründung der Eidgenossenschaft.

*Do mitt macht sich ein großer stoß,
davon entsprang der erst Aidgenos*

heißt es in der Münchner Fassung des Liedes, dessen weitere Strophen – im ganzen 32 – die Vertreibung der Vögte kurz erwähnen (3 Strophen), während der Rest sich mit den eidgenössischen Bündnissen und den Burgunderkriegen befaßt.

Max Wehrli bisher wohl gründlichste Untersuchung der Apfelschußszene kommt zum Schluß, daß deren Stoff „wohl nicht vor dem 15. Jahrhundert, vom Norden nach Süden gekommen (letzte Quelle: Saxo [Grammaticus]) und in Uri als Geschichte vom Tell lokalisiert worden“ sei⁷. Eine einfache Überlegung führt den Historiker zum gleichen Resultat. Konrad Justingers Berner Chronik, 1420 entstanden, die sich recht ausführlich mit den Verhältnissen in der Innerschweiz befaßt, verliert über Wilhelm Tell kein Wort⁸.

²) Vgl. darüber die Ausführungen von Wirz; QWS III, 1, S. XIff., besonders S. XIV.

³) Petermann Etterlin, Kronica von der loblichen Eydtgnoschaft, jr harkommen und sust seltsam stritten und geschichten, hg. von Eugen Gruber, QWS III, 3 (1965).

⁴) Darüber ausführlich Wirz, QWS III, 1, S. XIII.

⁵) Das Lied von der Entstehung der Eidgenossenschaft, hg. von Max Wehrli, QWS III, 2.1 (1952).

⁶) QWS III, 2.1, S. 40, Strophe 7.

⁷) QWS III, 2.1, S. 31.

⁸) Die Berner-Chronik des Conrad Justinger, hg. von G(ottlieb) Studer (1871). Justinger berichtet (S. 45f.) über Kriege, die von den Waldstätten „vor al-

Von einem positivistischen Standpunkt aus wäre also ohne weitere Umschweife zu erklären, daß um 1420 noch kein Tell existierte, wohl aber 1470/71. Es bliebe dann die Aufgabe nachzuprüfen, ob zwischen 1420 und 1470 Anlaß gewesen sein könnte zur Schaffung einer eidgenössischen Legende, in der aus politischen Gründen heraus antiherrschaftliche Töne, besonders solche gegen Habsburg, zum Erklingen gebracht wurden. So richtig dieser Ansatz auch ist: Tell als legendäre Figur können die vielen nicht akzeptieren – und dazu gehören auch Fachhistoriker –, die ihn als Fackelträger der Freiheit und damit als einen Menschen von Fleisch und Blut sehen wollen, der bereits Ende des 13. Jahrhunderts lebte, als die Eidgenossenschaft als Staat freier Landleute im Kampf gegen tyrannische Willkür entstanden sein soll⁹.

Es gibt in der Schweiz, und auch über deren Grenzen hinaus, seit das Tellenmotiv durch das Schauspiel Schillers in die Weltliteratur eingegangen ist, einen eigentlichen Glauben an den die Freiheit schlechthin verkörpernden Wilhelm Tell, der nicht gering geachtet werden darf. Tells Leibhaftigkeit läßt sich daher für sehr viele Schweizer nicht wegdenken, und, was zu betonen ist, wohl auch für die meisten Fremden nicht, die, des Dichters erhabenen Worten folgend, die Gestade am Vierwaldstättersee bereisen¹⁰.

ten langen ziten, e daz bern gstift wart“ mit den verschiedenen Herrschaften, „am lesten mit der herschaft von österich“ geführt worden waren. Hier handelt es sich um einen sicheren Anachronismus. Bern wurde 1191 gegründet. Im 12. Jahrhundert konnte von einem Konflikt der Herrschaft Österreich mit den Waldstätten nicht die Rede sein. 1420 lag aber schon eine säkulare Spannung zwischen ihr und den Urschweizern vor, die sich in zwei denkwürdigen Kriegen entladen hatte: 1315 Morgarten; 1386 Sempach.

⁹) Weshalb schon so früh von einem Erbfeind Habsburg nicht die Rede sein kann, habe ich in meinem Aufsatz „Habsburg und die Schweiz“ darzulegen versucht; vgl. Marcel Beck, „Legende, Mythos und Geschichte“ (1978) S. 178–213. Zum historischen Hintergrund für die Entstehung der eidgenössischen Legende in den Auseinandersetzungen mit Habsburg während des 15. Jahrhunderts vgl. Bernhard Stettler, *Geschichtsschreibung im Dialog. Bemerkungen zur Ausbildung der eidgenössischen Befreiungstradition*, Schweizer Zs. für Geschichte 29 (1979) S. 556–575.

¹⁰) Nicht ohne Rührung liest man in einem Gedicht „Die Schweiz“, das Ernst von Wildenbruch zur Bundesfeier am 1. August 1891 verfaßt hat, folgende auf Tell zu beziehende Zeilen:

In dieser Zeit sei jenes Volks gedacht,
Das für die Freiheit Freistatt einst gemacht,
In dieser Welt der Herren und der Knechte
Aufstehend Einer für der Anderen Rechte.

Der Historiker muß daher behutsam an die Frage herantreten, ob Tell Geschichte oder Sage sei. Er hat, selbst angesichts des mit wissenschaftlichen Methoden erbrachten Nachweises der bloßen Legende vom Tell, diese Entdeckung zu relativieren; er muß es hinnehmen, wenn erdrückende Argumente gegen die Geschichtlichkeit des Urner Schützen von dessen Glaubensgemeinschaft einfach beiseite geschoben werden. Zum Verfechter des bloßen Mythos von Tell darf er sich nicht machen, er zerstörte damit zuviel von der Substanz eines Freiheitsglaubens, der über der an Akten nachzuweisenden historischen Wahrheit steht.

Versuchen wir zunächst einen Überblick zu geben über die Tellkritik, die weit zurückreicht. Zu den ersten, die an der Geschichte Tells zweifelten, gehört der katholische freiburgische Historiker François Guillemin (1568–1612)¹¹. In seinem Hauptwerke „De rebus Helvetiorum sive antiquitatum libri V“ (1598) ließ er zwar die Befreiungsüberlieferung mit- samt der Tellengeschichte noch gelten, schrieb aber 1607 an Melchior Guldast, er halte letztere für eine reine Fabel: „fabulam meram arbitror“. Nirgendwo finde er Nachrichten über Tell vor dem 15. Jahrhundert. Die Tellengeschichte scheine aus Neid gegen Österreich verfaßt worden zu sein. Sie sei eine volkstümliche Erzählung über die Geschicklichkeit eines Schützen, der einen Apfel vom Kopfe seines Kindes schoß, ohne dieses zu verletzen. Die Urner seien sich selbst nicht im klaren darüber, wo Tell gelebt habe, noch wüßten sie etwas über dessen Familie und Nachkommen, obwohl viele Geschlechter aus jenen Zeiten bis in seine eigene Gegenwart weiterlebten. Es ist erstaunlich, daß schon so früh der volkstümliche, un- historische Charakter der Tellengeschichte erkannt wurde, noch bevor deren überraschende Ähnlichkeit mit der dänischen Erzählung vom Schützen Toko an den Tag kam, die der dänische Kleriker Saxo Grammaticus in seiner um 1200 verfaßten Chronik überliefert¹². Es war Jacob Christoph Iselin (1681–1737), der gelehrte Basler, der in seinem mehrbändigen „Hi-

Abgedruckt in der Festschrift: Die Festtage von Schwyz und Bern. August 1891. Jubiläumsfeier des Bundes der Eidgenossen von 1291 . . . Erinnerungsblätter in Wort und Bild, S. 51; fortan zitiert als Festtage.

¹¹) Erster, der Bedenken an der Geschichtlichkeit Tells äußerte, war Joachim von Watt (Vadian, 1484–1551); vgl. Franz Heinemann, Tellbibliographie, Geschichtsfreund 61 (1906) S. 26; daselbst auch die vollständige Liste der älteren Kritiker. Zum folgenden Jean-Joseph Hisely, Recherches critiques sur l'histoire de Guillaume Tell, Mémoires et Documents publiés par la Société d'Histoire de la Suisse Romande 2 (1838; Separatum 1843) S. 431 ff.

¹²) Die für die Tokoerzählung einschlägigen Stellen aus den „Gesta Danorum“ des Saxo Grammaticus, mit Übersetzung hg. von Helmut de Boor, QWS III, 1, Anhang S. 28* f.

storisch-Geographischen Allgemeinen Lexikon“ (1727) auf die Erzählung des Saxo Grammaticus aus der Zeit König Harald Blauzahns hinwies¹³.

Iselin stieß mit dieser Feststellung nicht auf allgemeine Zustimmung, doch erregte er damit auch keinen öffentlichen Unwillen. Die Kunde davon verbreitete sich in gelehrten Kreisen. Auch der andere berühmte Basler Iselin, Isaac (1728–1782), war im Bilde über das Gemeinsame des vom Saxo Grammaticus und Etterlin über Toko und Tell erzählten Sagengutes. All dies gehöre nicht in die Geschichte, meinte er¹⁴. Voltaire hat sich zu verschiedenen Malen sehr skeptisch über die Apfelschußszene geäußert, deren Ähnlichkeit mit der dänischen Fabel ihm wohl aus Isaac Iselins Schriften bekannt war¹⁵.

Die Freimütigkeit, mit der die Aufklärer über Tell schreiben durften, ist bemerkenswert. Die zunächst nur in wissenschaftlichen Kreisen erörterte Frage wurde indessen zum politischen Zündstoff, als im Jahre 1760, bezeichnenderweise anonym und ohne Angabe des Druckortes, in deutscher und französischer Sprache eine kleine Broschüre erschien: „Guillaume Tell, fable danoise“ und „Der Wilhelm Tell. Ein dänisches Märchen. Aus dem Französischen in das Deutsche übersetzt.“ Die Broschüre war aus der Zusammenarbeit Gottlieb Emanuel von Hallers (1735–1786), des Sohnes Albrecht von Hallers, mit dem Ligerzer Pfarrherrn Uriel Freudenberger (1705–1768), seinem Freunde, hervorgegangen¹⁶. Und dieses Werklein nun erhitzte die Gemüter in der katholischen Innerschweiz, vorab im Lande Uri, der angeblichen Heimat Wilhelm Tells, aufs heftigste.

Seit 1712 hatten die katholischen Orte im sogenannten Zweiten Villmergerkrieg die Vormachtstellung vor den protestantischen Kantonen in der Eidgenossenschaft verloren. Der Schlachttag wurde in Bern von den Konservativen als patriotisches Fest gefeiert¹⁷. In solchen Zeiten wirkte die gegen die Geschichtlichkeit Tells gerichtete Broschüre wie eine Herausforderung. Die Urner Regierung ließ Freudenbergers Schrift durch den Henker verbrennen¹⁸ und forderte die andern Orte auf, dasselbe zu tun. Gottlieb Emanuel von Haller mußte, damit der eidgenössische Friede ge-

¹³) Hisely, S. 434.

¹⁴) Hisely, S. 437.

¹⁵) Hisely, S. 436f.

¹⁶) Am ausführlichsten legt Hisely, S. 439ff. die recht verwickelte Verfasserschaft der beiden Gelehrten an der Broschüre dar, die bis zum Tode Freudenbergers (1768) anonym blieb; vgl. dazu Hist.-biogr. Lexikon d. Schweiz 3, S. 327.

¹⁷) Hist.-biogr. Lexikon d. Schweiz 3, S. 57, s. v. Erinnerungsfeier. Zum Zeitgeschehen vgl. Ulrich im Hof, Der Zweite Villmergerkrieg, Handbuch der Schweizer Geschichte 2, S. 694ff.

¹⁸) Hisely, S. 447.

wahrt bleibe, vor der Vereinigung des Äußeren Standes in Bern die Ehre Tells in einer längeren Rede wiederherstellen¹⁹.

Es tobte also im Jahre 1760 eine über den bloßen Gelehrtenstreit hinausgehende politische Kampagne um die Geschichtlichkeit Tells. Joseph Felix von Balthasar (1736–1810), Luzerner Staatsmann und Historiker, verfaßte eine Verteidigungsschrift für Tell²⁰, die der Zürcher Joh. Rud. Füßli²¹ ins Deutsche übertrug. Damit war die konfessionelle Front durchbrochen. Tell fand Verteidiger an der Limmat und an der Reuss. Basel stand etwas abseits mit seinem sympathischen urbanen Skeptizismus. Von dorthier kam auch ein weiterer Stein des Anstoßes für jene, die von Tells Geschichtlichkeit überzeugt waren: Johann Heinrich Glesers ebenfalls 1760 daselbst erschienenes Werk „Specimen observationum ex jure gentium“²², mit dem der in Schwyz liegende, bis dahin aber fast völlig unbeachtete erste Bundesbrief von 1291 der Öffentlichkeit bekannt gemacht wurde²³. Im 18. Jahrhundert herrschte die Meinung, der Apfelschuß sei im Herbst des Jahres 1307 gefallen²⁴. Niemand dachte daran, an diesem Datum zu rütteln. Daß schon 1291 Eidgenossen sich verschworen hatten, Tell und sein Schuß also eher zu diesem Ereignis passen könnten und nicht zum Jahr 1307, das störte niemanden. Erst spätere Generationen wagten sich an das schwierige Unterfangen, Tellenschuß, Burgenbruch und Bundesschwur zusammen in das Jahr 1291 zu verlegen²⁵.

19) G. E. v. Haller, Wilhelm Tell. Eine Vorlesung, gehalten im äußeren Stande zu Bern, den 21ten Merz 1772. Zur Bedeutung des sog. „Äußeren Standes“, einer Gesellschaft junger Bernburger, vgl. Hist.-biogr. Lexikon d. Schweiz 1, S. 156f.

20) Joseph Anton Felix von Balthasar, Défense de Guillaume Tell, o.O. (1760).

21) Vertheidigung des Wilhelm Tell, o.O. (1760); wie heiß das Thema war, beweist die gleichzeitig unter einem etwas verschiedenen Titel in Zürich erschiene Übersetzung der „Défense“ Balthasars: Schutzschrift für Wilhelm Tell. Aus dem französischen Original ins Teutsche übersetzt. Samt der Vorrede eines Ungeannten [Salomon Wolf] (1760).

22) Johann Heinrich Gleser, Specimen observationum ex jure gentium et jure publico circa Helvetiorum foedera, cui accedit antiquissimum perpetuum foedus trium Civitat. Sylv. nunc primum in lucem editum . . . Basel (1760).

23) Im Staatsarchiv Nidwalden liegt eine deutsche Übersetzung vom Ende des 14. oder Anfang des 15. Jahrhunderts, die in einer Nidwaldner Klageschrift von 1616 erwähnt wird; vgl. QWS I, 1, S. 777, Nr. 1681.

24) Vgl. darüber unten S. 22f.

25) Die kritische Schule hielt freilich im Jahre der ersten Bundesfeier, 1891, Tell schon nicht mehr für den ersten Schweizer. Wilhelm Oechsli, Die Anfänge der Schweizerischen Eidgenossenschaft (1891) S. 294 ff., erwähnt nur den urkundlich nachweisbaren Personenkreis um den Band von 1291. Durchgehen wir

An frühen Versuchen hat es indessen nicht gefehlt, Material beizubringen, mit dem Tells irdisches Dasein urkundlich bewiesen werden sollte. Franz Vinzenz Schmid publizierte 1788 in seiner „Geschichte des Freystaates Ury“ einen Beschluß der Urner Landsgemeinde vom Jahre 1387, wonach unter anderem an jenem Ort, wo einst Tells Haus zu Bürglen gestanden hatte, alljährlich eine religiöse Feier stattzufinden habe. Aufgrund sprachlicher und sachlicher Kriterien ist dieser Beschluß längst schon als grobe Fälschung erkannt worden²⁶.

Joseph Anton Felix von Balthasar behauptet gar in seiner „Défense de Guillaume Tell“ aufgrund apokrypher Archivalien, Tell sei der Schwiegersohn Walter Fürsts gewesen, des einen der drei Eidgenossen vom Rütli-schwur, und habe mit diesem zusammen später bei Morgarten (1315) gekämpft²⁷. Er produzierte ferner ein gefälschtes Protokoll, worin ein Hans zum Brunnen, Ammann, vorgibt, er habe einer Schrift aus dem Jahre 1460 entnommen, daß dort, wo Tell seinen Sprung vom Schiff ans Ufer gewagt hatte, gemäß einem weiteren Beschluß der schon erwähnten Landsgemeinde vom Jahre 1387 eine Kapelle errichtet worden sei, zu Dank und ewigem Gedächtnis. Von den Teilnehmern an dieser Landsgemeinde hätten 114 Tell noch gekannt²⁸. Die Tellskapelle am Ufer des Urnersees, wo heute die Fresken von E. Stüchelberg zu sehen sind, wird jedoch erstmals in der Chronik des Zürchers Brennwald (16. Jh.) erwähnt, mit Sebastianspatrozinium. Die Wallfahrt dorthin wurde in der alten Eid-

indessen die oben (Anm. 10) erwähnte Festschrift, dann wird die bis heute noch bestehende Diskrepanz der kritischen Wissenschaft sehr deutlich. Der Urner Nationalrat Dr. Franz Schmid (1841–1923), der alle Ehrenämter eingenommen hatte, die im Lande Uri z. T. auch von der Eidgenossenschaft zu vergeben waren (Staatsanwalt, Regierungsrat, Nationalrat, Ständerat, Bundesrichter und Justizoberst; vgl. Hist.-biogr. Lexikon d. Schweiz 6, S. 209), ließ sich an der Feier über Tell unter anderem folgendermaßen vernehmen: „Und unser Tell, an dem wir Urner hängen mit ganzer Inbrunst unserer Seele, wir Alle, Knabe, Mann und Greis . . .“; „Alle, trotz Nörgelei und gelehrtem Krimskrams, trotz stolzer Kritikersterei, die nur das für historisch gelten lassen will, was man mit Händen greifen kann, und ihre Befriedigung darin sucht, des Volkes große Männer wegzudisputieren . . .“; „es ist ein Urner, der zu Ihnen spricht, und ihm ist es gewiß erlaubt, die Heldengestalten der Vorfahren und den Tell im wahren Lichte den getreuen Miteidgenossen vorzuführen“; vgl. Festtage, S. 38.

²⁶) Hisely, S. 634 ff.

²⁷) Hisely, S. 643.

²⁸) Hisely, S. 649. Der Nachweis, daß es sich bei all diesen Archivalien um Fälschungen handelt, ist Hisely vollkommen gelungen. Gleichwohl geistert die Landsgemeinde von 1387 heute noch in der populären Literatur über Wilhelm Tell weiter.

genossenschaft seit der Gegenreformation sehr gepflegt, Tell beinahe wie ein Heiliger verehrt. 1883 war aber die Kapelle doch derart verlottert, daß eine Sanierung nötig wurde, für deren Kosten der eidgenössische Kunstverein aufkam, unter starken liberal-freimaurischen Impulsen. Die heutige Tellskapelle hat sich in eine rein patriotische Weihstätte verwandelt. Nirgendwo spürt man die Mannigfaltigkeit der zeitgebundenen Empfindungen im Gedenken an Tell stärker als im Sanktuarium auf der Tellplatte²⁹.

Die Salven, die zu Ende des 18. Jahrhunderts zur Verteidigung Tells abgefeuert wurden, sind – vom Standpunkt einer kritischen historischen Wissenschaft aus – als Schall und Rauch zu bewerten. Der fast die Lächerlichkeit streifende Übereifer, mit dem dessen Geschichtlichkeit behauptet wurde, hat jedoch seine Popularität nur noch gesteigert. Tell wurde zum Symbol jener Freiheit, mit der die Enthusiasten der französischen Revolution die alte Eidgenossenschaft 1798 als Einheitsstaat der Helvetik erneuerten. Tell, die Galeonsfigur des untergegangenen mittelalterlich strukturierten Staatenbundes, verlor in der neuen Dreieinigkeit von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit die alte Leuchtkraft nicht³⁰. Diese blieb Tell auch erhalten, als Napoleon im Jahre 1803 das revolutionäre Gebilde der Helvetik zur angestammten Form eines föderalistischen Staatswesens zurückführte. Erst nach dem Sturze des Korsen, als in der Schweiz, gemäß den politischen Strömungen in ganz Europa, restaurative Kräfte sich durchsetzten, verlor Wilhelm Tell vorübergehend seinen Nimbus. Die Beliebtheit, die er bei den Revolutionären genossen hatte, machte ihn den Konservativen verdächtig. Arnold Winkelried, der Held der Schlacht von Sempach 1386, der sich für den Sieg opferte, vermochte eine Zeitlang mit Tell als vaterländische Integrationsfigur gleichzuziehen³¹. Doch dabei blieb es nicht. Denn im Zeitgeist von 1848, dessen liberal-revolutionäre Ideen nirgendwo in deutschen Landen besser verwirklicht worden waren

²⁹) Zu den Tellskapellen Hist.-biogr. Lexikon d. Schweiz 6, S. 654; Schweiz. Idiotikon 12, Sp. 1404f.; Otto Marchi, Schweizer Geschichte für Ketzer oder die wundersame Entstehung der Eidgenossenschaft (1971) S. 81ff.; Franz Zeltger, Heldenstreit und Helden Tod, Schweizerische Historienmalerei im 19. Jahrhundert (1973) S. 96ff., Abb. 50ff.

³⁰) Vgl. Ricco Labhardt, Wilhelm Tell als Patriot und Revolutionär, 1700–1800. Wandlungen der Tell-Tradition im Zeitalter des Absolutismus und der französischen Revolution (Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft 27, 1947) und Ders., Tells revolutionäre und patriotische Maskeraden, in: Tell. Werden und Wandern eines Mythos, hg. von L. Stunzi (1973) S. 89–106 und dazu die Bildfolge: Tell als Held der Revolution und Helvetik, ebda. S. 107–123.

³¹) Vgl. Beat Suter, Arnold Winkelried, der Heros von Sempach. Die Ruhmesgeschichte eines Nationalhelden (Diss. Zürich 1977) S. 220ff.

als in der Schweiz, gewann Tell wiederum spielend den ersten Platz. Erst jetzt verkörperte er die in breiten Volkskreisen wurzelnden demokratischen Freiheiten, unter deren sich verschärfendem Dogma der schweizerische Bundesstaat seit 1848 aufgebaut wurde.

Das erneute Prestige des Schützen von der Hohlen Gasse kann als treibende Kraft nicht hoch genug eingeschätzt werden in jenem Prozeß, der die im Sonderbundskrieg von 1847 konfessionell zerstrittenen Schweizer wieder zusammenführte³². Tell war Uerner, Angehöriger der 1847 gedemütigten katholischen Orte. 1891 feierte man aber am Vierwaldstättersee 600 Jahre schweizerischer Eidgenossenschaft³³. Tell nahm darin einen bedeutenden Platz ein. 1895 wurde sein von Richard Kissling geschaffenes Denkmal zu Altdorf enthüllt³⁴, das Tell in romantischer Hirtentracht zeigt, Armbrust auf der Schulter, den Knaben zur Seite, dem er schützend den Arm über die Schulter legt, das Ebenbild eines unabhängigen Bergbewohners. Gleichwohl reimte sich dies alles zusammen mit einem Tell, der, im selben Jahre 1891, im Festzug zur schweizerischen Bundesfeier (1291) und gleichzeitig zur Gründungsfeier der Stadt Bern (1191) aufmarschier-

32) 1851 hatten sich die Kantone der Urschweiz geweigert, an den Zürcher Feierlichkeiten teilzunehmen, die zum 500jährigen Gedenken an den Beitritt der Stadt zur Eidgenossenschaft stattfanden. Zu frisch war noch die Erinnerung an die Niederlage im Sonderbundskrieg; vgl. dazu Ernst P f i f f n e r, Zürichs Bundesfest von 1851 (Zürcher Taschenbuch auf das Jahr 1958) S. 117 ff.

33) Der Gesinnungswandel kommt in den Festreden zur Ersten-August-Feier des Jahres 1891 sehr schön zum Ausdruck; vgl. Festtage. Über die Integrationskraft Wilhelm Tells nach dem Zusammenbruch der alten Eidgenossenschaft, ganz speziell in seiner Eigenschaft als Schütze, die ihn zum Patron der national eingestellten Schützengesellschaften machte, vgl. Daniel Frei, Die Förderung des schweizerischen Nationalbewußtsein nach dem Zusammenbruch der Alten Eidgenossenschaft 1798 (Diss. Zürich 1964) S. 102 ff., 229 ff. Das Tellbild des Schweizervolkes wurde indessen zur Hauptsache durch Schillers Schauspiel geprägt, das in die Lehrmittel der Volksschulen Eingang fand; vgl. Hans Ulrich Scheller, Das Bild des Mittelalters in den Zürcher Volksschulen (Diss. Zürich 1973), besonders S. 257 ff. Im Kanton Zürich veranstalteten die Festkomitees zur Feier von Schillers 100. Geburtstag, 1859, eine Geldsammlung, aus deren Erlös jedem Oberstufenschüler ein Exemplar des Wilhelm Tell abgegeben wurde. Über 20 000 Exemplare gelangten in Zirkulation; vgl. Scheller, S. 225. Zur Bedeutung des Schillerischen Schauspiels in der Ruhmesgeschichte Wilhelm Tells vgl. Manfred Hoppe, Schillers Schauspiel „Wilhelm Tell“, in: Tell, Werden und Wandern eines Mythos, S. 125–144 und dazu S. 145–166 die Bildfolge „Tell geht über die Bühnen Europas“. Zur Integrationswirkung von Helden und Heiligen vgl. František Graus, Lebendige Vergangenheit (1975), zu Wilhelm Tell besonders S. 61 ff.

34) Vgl. Hans J e n n y, Kunstführer durch die Schweiz (5. Aufl. 1971) Bd. 1, S. 716.

te. Es war ein vom Helden Kisslings total verschiedener Mann, in einer Tracht, die kaum mehr zu einem Äpler paßte: Hirtentümelnde Bluse mit Schultermantel, breiter Gurt und, schief darin steckend, ein sogenannter Schweizerdolch; die Beinkleidung aus bestickten, kniefreien Hosen und Wadenstrümpfen bestehend, eher bayerisch als alemannisch anmutend; die Armbrust: ein primitives Schießzeug; vor allem aber die Kopfbedeckung: ein runder Filzhut, chapeau melon genannt, geschmückt mit einer langen Hahnenfeder. Das Ganze stellt eine Mischung dar aus Hirt und Wildschütz, altem Schweizerkrieger und Bourgeois, welch letzterem der runde Filzhut wohl zugedacht war³⁵. Doch am Vierwaldstättersee und in Bern war es jedesmal der eine Tell, der seine Wirkung tat. Über der Freiheit, die er so und anders verkörperte, konnte man die alten Gegensätze vergessen. In allermodernster gesellschaftspolitischer Travestie erscheint Wilhelm Tell in den Altdorfer Festspielen 1979, wo der Held aus Schillers Drama zum kleinen Mann umfunktioniert wird, der notgedrungen staatlichem Druck Widerstand leistet. Auf diese Weise soll das altbewährte Identifikationsmuster für den Zeitgenossen aktualisiert werden³⁶.

Die Versöhnung von 1891, die, wie immer wieder betont werden muß, als großer politischer Erfolg im Werdegang der schweizerischen Nation zu werten ist, darf zu einem guten Teil der im Volke verbreiteten Tellverehrung zugemessen werden. Die Vertreter der Geschichtlichkeit Tells besaßen die Oberhand in der Öffentlichkeit³⁷. Der begründete wissenschaftliche Zweifel am Apfelschuß als eigentlichem Anlaß zum Abschluß eines ersten eidgenössischen Bundes hatte keine Breitenwirkung. Hinzu kommt, daß Tell seit Bismarcks Einigungswerk eine neue, im Mittelalter völlig unbekannte außenpolitische Freiheit zu verkörpern begann: die Unabhängigkeit vom neuen Deutschen Reiche nämlich. Die tonangebenden

³⁵) Vgl. dazu Festtage, die Tafel zwischen S. 98 und S. 99.

³⁶) Vgl. dazu den Bericht in der Neuen Zürcher Zeitung Nr. 173, 28./29. 7. 1979, S. 31.

³⁷) Sehr bezeichnend etwa die Art, mit der Prof. Wilhelm Oechsli, Vertreter der kritischen historischen Schule an der Universität Zürich, in seinem „Lehrbuch für den Geschichtsunterricht in der Sekundarschule“ die schweizerischen Heldensagen in sein Geschichtsbild aufnimmt. Er schreibt: „Und daß das stille Gelände am See, daß Werner Stauffacher, Arnold von Melchtal und Walter Fürst, daß der Schütze Tell nicht der Vergessenheit anheim fallen werden, dafür bürgt das herrliche Schauspiel des großen deutschen Dichters Friedrich Schiller, in welchem die Sage vom Ursprung der schweizerischen Eidgenossenschaft ihren edelsten und unvergänglichsten Ausdruck gefunden hat“; vgl. Wilhelm Oechsli, Lehrbuch für den Geschichtsunterricht in der Sekundarschule. Allgemeine und vaterländische Geschichte, Bd. 2, S. 30; dazu Scheller, Bild des Mittelalters, S. 351.

liberalen Gründer des Bundesstaates von 1848 standen als Revolutionäre den konservativen Kräften jeglicher Monarchie mißtrauisch, ja feindlich gegenüber. Die Überzeugung schlug daher unausrottbar Wurzeln, daß Tells Geschoß, genau so wie die Überlieferung es wollte, eine Bewegung ausgelöst hatte, die mit der Vertreibung böser habsburgischer Vögte endete. Es ist also nicht erst das Dritte Reich Adolf Hitlers, das schweizerische, auf Tell sich berufende Widerstandskräfte wachrief. Karl Meyer (1885–1950) publizierte seine Thesen über die Geschichtlichkeit Tells in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts und fand damals schon jene Anerkennung, die sich während des Dritten Reiches zu einem neuen Glauben an Tell verdichtete³⁸. Gewisse Autoren sind der Ansicht, es sei dies wohl am sichtbarsten ablesbar an dem berühmten Offiziers-Rapport, den General Guisan am 25. Juli 1940 auf dem Rütli abhielt³⁹.

Verglichen mit der Geschichte von Tells Ruhm, die wir im Spiegel der daran geübten Kritik darzulegen versuchten, verschwinden die vermeintlichen biographischen Daten des Schützen. Eine reale Vita Tells gibt es kaum, wohl aber dessen „Liber miraculorum“. Das Phänomen ist aus der Hagiographie bekannt. Volkstümliche Verehrung zeitigt oft die seltsamsten Metamorphosen und Erweckungen. Heilige werden aus dem Nichts geboren. Als schönstes Beispiel dafür erwähne ich die Legende von der heiligen Kümmeris, die auf die Fehlinterpretation eines bekleideten Kruzifixes, des Volto Santo von Lucca, zurückgeht. Daraus wurde dann die Geschichte von der Königstochter, die einem heidnischen Ehepartner bestimmt war und sich von Gott eine Verunstaltung erbat, um dieser Heirat zu entgehen. So wuchs ihr ein langer Bart. Ihr Bräutigam verschmähte sie, und der wütende Vater ließ sie ans Kreuz schlagen. Der Ausdruck des Antlitzes gab ihr den Namen der „heiligen Kümmeris“, und mit ihr verband sich der Glaube, daß sie überall Hilfe leihe, wo Barmherzigkeit erbeten wird. Es entstanden Patrozinien der heiligen Kümmeris⁴⁰.

³⁸) Karl Meyer, Die Urschweizer Befreiungstradition in ihrer Einheit, Überlieferung und Stoffwahl. Untersuchungen zur schweizerischen Historiographie des 15. und 19. Jahrhunderts (1927), besonders S. 213 ff., wo die Gleichsetzung des Vogtnamens Tillendorf mit Tell versucht wird; Karl Meyer, Der Ursprung der Eidgenossenschaft, Zs. für Schweizergeschichte 21 (1941, Sonderdruck 1941) S. 285–652, besonders S. 461 ff. Zum Gegenwartsbezug der eidg. Gründungsgeschichte Karl Meyer, Aufsätze und Reden (1952) S. 439–459: Unsere Aufgabe nach dem Untergang Österreichs (gemeint ist das Jahr 1938).

³⁹) Vgl. Marchi, Schweizer Geschichte für Ketzer, S. 169 f.

⁴⁰) Über die Beziehungen zwischen Tell- und Kümmeriskult Marchi, S. 97 ff.; zur Heiligen ferner: H. Delahaye, Les légendes hagiographiques (31927) S. 103 f.; Lex. f. Theol. u. Kirche 6 (21961) Sp. 678 s. v. „Kümmeris“ mit Lit. (A. Dörner).

Die Anwendung hagiographischer Methoden dürfte zum Verständnis des Tellproblems einiges beitragen. Die volkscundliche Fragestellung ist sogar der historischen vorzuziehen. Um der von ihm symbolisierten Freiheit willen blieb Tell eine Verehrung erhalten, die keine historische Kritik wegzuwischen vermag. Die Frage, ob der Heros aus Uri die ihm zugeschriebenen Taten überhaupt ausgeführt haben kann, sowie jene nach der zeitlichen Plazierung seines Wirkens, verlieren bei den Gläubigen jede Berechtigung vor dem Ruhm, den er als Freiheitsbild erworben hat. Revolutionäre aller Schattierungen wollten befreien, und Staaten mit unterschiedlichen Strukturen erheben für sich den Anspruch, auf Freiheit begründet zu sein. Es ist ergötzlich zu sehen, wer alles im Laufe der Zeit sich auf Tell eingeschworen hat. Wir nehmen Abstand davon, hier die vielen Beispiele dafür aus der internationalen Szenerie anzuführen⁴¹.

Wichtiger für uns ist sein allgemeines Ansehen innerhalb der alten dreizehnörtigen Eidgenossenschaft, deren Verfassungsstruktur sehr unterschiedlich war. Es gab Orte mit einem Patriziat, Bern vor allem; dann solche mit einer Zunftverfassung, Zürich zum Beispiel, und schließlich die Länder mit ihren demokratischen Landsgemeinden (Uri, Schwyz, Unterwalden und andere). Überall genoss Tell hohe Verehrung. Wir hörten schon von der Empörung, die Freudenbergers kleine Schrift 1760 im Lande Uri heraufbeschworen hatte. Bern entschuldigte sich geziemend dafür, zumal es sich die dortigen Patrizier schon seit langem nicht nehmen ließen, Tell anlässlich ihrer feierlichen Umzüge aufmarschieren zu lassen⁴².

Mit der allem Tumultuarischen von jeher abholden bernischen Staatsgesinnung läßt sich aber schwerlich vereinbaren, was im Tellenlied und im „Weißen Buch“ zur Charakterisierung Tells berichtet wird. Im Tellenlied verlautet von ihm: *Wilhelm Thell der was ain zornig man, er sag den landtvogt ubel an*⁴³ und in einer anderen Fassung noch schöner: *Wilhelm Thell*

⁴¹) Vgl. darüber Fritz Ernst, Wilhelm Tell. Blätter aus seiner Ruhmesgeschichte (1936). Neuauflage unter dem Titel: Wilhelm Tell als Freiheitssymbol Europas (1979). Ein Unikum soll indessen nicht übergangen werden: Das Schiff, das 1798 Napoleon nach Ägypten brachte und Admiral Villeneuve bei Abukir als Flaggschiff diente, trug den Namen „Guillaume Tell“; vgl. Jürg Meister, Schweizer Namen fremder Kriegsschiffe, Neue Zürcher Zeitung 31. 3. 1974, S. 58/59; Abbildung: Tell. Werden und Wandern eines Mythos, S. 110; vgl. dort auch die Bilderfolge „Tell erobert die Welt“, S. 255–312.

⁴²) Ausgerechnet vom Ostermontagsumzug 1760 des „Äußerer Standes“ existiert eine Darstellung des in schweizerischer Kriegertracht mitmarschierenden Tell mit Söhnchen an der Hand; vgl. Tell. Werden und Wandern eines Mythos, S. 70; zum „Äußerer Stand“ vgl. oben Anm. 19; Labhardt, Tell als Patriot, S. 68.

⁴³) QWS III, 2.1, S. 38 (Hs. Mü. Strophe 6a).

*was ein zornig man, er schnartzt den landtvogt übel an*⁴⁴. Etwas weniger auf-lüpfisch tritt Tell im „Weißen Buch“ der Obrigkeit entgegen. Er entschuldigt sich dafür, daß er den Hut nicht gegrüßt hat, mit den Worten: *Es ist geschen angeverd, denn ich han nit gewüsst, das es uwer gnad so höch besa-chen* (so schlimm beurteilen) *solti, denn were ich witzig, und ich hiessi anders und nit der Tall*⁴⁵. Beide Male geht es um einen zornigen jungen Mann, der sich der Obrigkeit gegenüber etwas herausnimmt, um eine Gestalt also, die sich trefflich in die Situation der zweiten Hälfte des 15. Jahrhun-derts einfügt. Vor dem Friedensschluß der sogenannten Ewigen Richtung des Jahres 1474 befand sich gerade das herrschaftlich noch stark mit Habs-burg verhängte Obwalden – und in dessen Hauptort Sarnen wurde das „Weiße Buch“ geschrieben – in schweren Händeln mit Erzherzog Sig-mund von Österreich⁴⁶. Kaum verständlich ist dagegen die Gunst, welche diese widerspenstige Figur in späteren Jahrhunderten genoß, als die Ten-denz zum absolutistischen Obrigkeitsstaat auch die eidgenössischen Orte erfaßte, deren Regierungen sich selbst in der Innerschweiz „Erbarkeit“ ti-tulieren ließen⁴⁷. Sogar im hochdemokratischen, von den Zenden regier-ten Wallis wäre es einem Majestätsverbrechen gleichgekommen, den

44) QWS III, 2.1, S. 39 (Hs. C, Strophe 6a).

45) QWS III, 2.1, S. 15, V. 196 ff. Zur unterschiedlichen Charakteristik Tells im Tellenlied und im „Weißen Buch“ vgl. Wehrli, QWS III, 2.1, S. 25 ff. Die von Wehrli aufgezeigte literarische Problematik schließt meines Erachtens jeden erneuten Versuch aus, die Geschichtlichkeit Tells nachzuweisen. Man vergleiche da-neben die Versuche, die Karl Meyer, Die Urschweizer Befreiungstradition, S. 127 ff., zu diesem Zwecke unternimmt. Auch gegen Bruno Meyers Annahme (Die ältesten eidgenössischen Bünde, 1938, S. 145 f.), wonach in der Schußprobe eine geschichtliche Wiederholung der Liedszene vorliege, die dem Landvogt be-kannt war, hat sich Wehrli S. 29 f. mit guten Gründen ausgesprochen. Bruno Meyer, Weißes Buch und Wilhelm Tell (1963) S. 121 f., hat an seiner Meinung festgehalten. Nach ihm kann der Apfelschuß Tells gut als Imitation erklärt wer-den. Historische Kriterien sind für ihn allein maßgebend. Literarische und volks-kundliche Aspekte des Phänomens Tell kommen nicht in Betracht. Nur der Dia-log zwischen den drei Disziplinen wird jedoch die Wahrheit über die „Geschicht-lichkeit“ Tells erbringen. Eine Anregung dazu sollen die in diesem Aufsatz darge-legten Gedanken liefern. – Zur Frage der Aufnahme von Motiven deutscher Hel-densagen in der Eidgenossenschaft vgl. Viktor Schlumpf, Die frumen edlen Puren (Diss. Zürich 1969) S. 94–134.

46) Vgl. dazu Dora Suter-Schmid, Koller-, Mötteli- und Amstaldenhan-del. Ein Beitrag zur Politik Unterwaldens in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts (Diss. Zürich 1974), besonders S. 124 ff.

47) „Erbarkeit“, soviel wie „die verfassungsmäßige Obrigkeit gegenüber eigen-mächtig auftretenden Gewalten oder einzelnen Unzufriedenen“; vgl. dazu Schweiz. Idiotikon 1, Sp. 396.

Landeshauptmann nicht als „Schaubare Großmächtigkeit“ und den Landesschreiber nicht als „Schaubare Weisheit“ anzusprechen⁴⁸. Gleichwohl erblickt man heute noch zu Ernen im Goms (Oberwallis) am gemauerten Erdgeschoß des sogenannten Tellenhauses die volkstümliche Darstellung von Tells Apfelschuß, Rütlichschwur und Gesslers Tod. Die Malerei stammt aus dem Jahre 1578 und wurde angebracht zu Ehren der katholischen eidgenössischen Orte, deren Gesandtschaften zur Beschwörung der alten Bünde alle 25 Jahre das Wallis aufsuchen sollten. Die Zendherren beriefen sich ungeachtet ihrer eigenen Herrlichkeit, die seit dem 17. Jahrhundert keineswegs einer Gesellschaft von gleichberechtigten Bauern entsprach, für ihren Befreiungsakt von der Landeshoheit des Bischofs von Sitten auf Wilhelm Tell⁴⁹. Sie waren allerdings inzwischen selber Obrigkeit geworden und dürften daher überhört haben, daß Tell, der zornige Mann, einst deren Vertreter übel „angeschnartzt“ hatte.

Anders stand es um die Rebellen des schweizerischen Bauernkrieges, der nach dem Dreißigjährigen Krieg entbrannte und sich über die Territorien der Städte Bern und Luzern ausdehnte. In der Schlußphase dieses Aufstandes, der wegen hoher Besteuerung ausgebrochen war, traten einige Rädelsführer als die „Drei Tellen“ auf und beschlossen, bei der Amtseinsetzung des neuen Entlibucher Landvogtes im Jahre 1653 diesen zusammen mit dem Luzerner Schultheissen und dem abtretenden Landvogt zu erschießen. Ort und genaues Datum des Attentates, das wohl nach dem Vorbild der Tellentat an der Hohlen Gasse gedacht war, sind genauestens bekannt. Es wurden ganze vier Schüsse abgegeben, denen ein Mann im Gefolge des neuen Landvogtes zum Opfer fiel. Zwei der Attentäter holte man durch Schüsse herunter vom Dach einer Scheune, wo sie sich verschanzt hatten. Der dritte entfloh, konnte aber im folgenden Jahr, 1654, gefangen werden und wurde hingerichtet⁵⁰. Das klägliche Unternehmen zeigt die Spann-

⁴⁸) Hist.-biogr. Lexikon d. Schweiz 7, S. 392: zur Titulatur Schweiz. Idiotikon 4, Sp. 68.

⁴⁹) Abbildung der Fresken am Tellenhaus in Ernen: Tell. Werden und Wandern eines Mythos, S. 42. Die Fresken wurden anläßlich der in Glis (bei Brig) stattfindenden Bundeserneuerung von 1578 hergestellt; vgl. Albert Carlen, Barocke Theater und Feste anläßlich der Bundeserneuerungen des Wallis mit den sieben katholischen Kantonen 1578–1780 (1974) S. 9ff., ebenfalls mit Abbildung.

⁵⁰) Zum Bauernkrieg allgemein Hist.-biogr. Lexikon d. Schweiz 2, S. 47f.; ferner Hans Georg Wackernagel, Volkskundliche Bemerkungen zum Auftreten von „Tellen“ im schweizerischen Bauernkrieg 1653, Schweizer Volkskunde, Jahrgang 1957, S. 93ff. Zu früheren bäuerlichen Rebellionen, die im Namen Tells geschahen: Hans Georg Wackernagel, Bemerkungen zur älteren Schweizergeschichte in volkskundlicher Sicht, Schweizer Archiv für Volkskunde 56 (1960)

weite der Tellenverehrung. Wohl sind die „Drei Tellen“ nicht Sozialrevolutionären aus wirtschaftlicher Not gleichzusetzen. Rebellen gegen die öffentliche Gewalt waren sie aber sicher, bei den Herren in Bern und in Luzern wenig beliebt.

Wir wollen hier das vielschichtige Thema der volkstümlichen Tellsymbolik nicht weiter verfolgen. Festgehalten sei lediglich, daß Tell im Laufe der Zeiten als Hüter der Ordnung und als Sozialrevolutionär erhalten mußte. Auch darin sind sich Heiligenkult und Tellenkult verwandt. In der Anwendung eines Symbols auf die verschiedensten Spielarten ist die Volksphantasie unerschöpflich. Die Armbrust, der Apfel, das sind Attribute, die breiten Raum für Erklärungen boten. Einfacher stellt sich die Frage nach der Herkunft der Erzählung vom Meisterschuß. Im Mittelalter war sie ein weitverbreitetes, keineswegs örtlich gebundenes literarisches Motiv. Von Saxo Grammaticus und seiner Erzählung von Toko war schon die Rede⁵¹; doch daneben gibt es im nordischen Sagenkreis die norwegische Geschichte von Heming Aslaksson, die Ballade von König Harald und dem jungen Heming; eine färöische Ballade von Geyti Aslaksson, ferner eine ähnliche Geschichte von Eindridi Breitsohle und eine solche von Egill, dem Bruder des Schmiedes Wieland. Auch in England ist die Erzählung vom Meisterschützen bekannt in der Ballade von Adam Bell, Clim of the Clough und William Cloudesly; nicht zu vergessen die holsteinische Sage von Henning Wulff⁵². Doch darf man angesichts der nordischen Beliebtheit der Sage deren allgemeine europäische Verbreitung nicht unterschätzen, die das Auftauchen Tells in der Urschweiz ohne phantasievoll-verzweigte Wanderwege von Nord nach Süd erklären ließe.

Dafür ist die in den Grundzügen mit dem Tellenmotiv übereinstimmende Erzählung vom Freischützen Punker von besonderem Interesse⁵³. Diese ist im sogenannten Hexenhammer (*Malleus Maleficarum*) überliefert, der um 1487 in Straßburg erschien. Es ist nun schwerlich anzunehmen, daß die Punkergeschichte – er schießt ein Geldstück vom Haupte seines Sohnes – über die Schweizerstation des etwas früheren „Weißen Buches“ (1470/71) nach Straßburg gelangt wäre. Weit wahrscheinlicher

S. 1–24. Eine spätere bildliche Darstellung des Kampfes mit den „Drei Tellen“, die sich Tell, Stauffacher und Melchtal nennen ließen, bei Marchi, Schweizer Gech. für Ketzer, S. 72.

⁵¹) Vgl. oben S. 4 mit Anm. 12.

⁵²) Die nordischen, englischen und deutschen Darstellungen des Apfelschußmotivs. Texte und Übersetzungen mit einer Abhandlung von Helmut de Boor, QWS III, 1, Anhang S. 1*–53*.

⁵³) QWS III, 1, Anhang S. 52*.

verdanken beide schriftlichen Aufzeichnungen ihr Entstehen der Universalität der Sage, die in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, einer von Reiselauf erfüllten Zeit, von Mund zu Mund ging. Diese Feststellung veranlaßt uns ein weiteres Mal, auf Wesensmerkmale der Hagiographie hinzuweisen, die in der Vita Wilhelm Tells einen Niederschlag fanden. So scheint sich manche dem jeweiligen Zeitgeschmack entgegenkommende Heiligenvita nicht schrittweise, von Ort zu Ort, sondern explosionsartig über weiteste Räume, durchaus nach Art eines heutigen Bestsellers, verbreitet zu haben. Das Tellenmotiv war dank seiner psychologischen Qualitäten, die sowohl den einzelnen wie die Massen überall und zu allen Zeiten packen konnten, für größte Beliebtheit prädestiniert.

Das weltweite Vordringen des prahlerischen Pardestücks mit dem Schuß gegen ein Objekt auf dem Kopfe des geliebten Sohnes ist bisher kaum genügend erforscht worden. So erwähne ich einen Tellenschuß in der Peloponnes, aufgezeichnet durch den spanischen Capitán Alonso de Contreras, der 1582 geboren wurde. Er erzählt in den Aufzeichnungen seiner Abenteuer von der Schießkunst der Manioten, die nie von den Türken unterworfen worden seien. „Sie verstehen ausgezeichnet, mit Bogen und Pfeil umzugehen“ so berichtet er. „Eines Tages war ich zugegen, als einer wettete, er wolle seinem Sohn mit einem Pfeilschuß eine Orange auf zwanzig Schritt vom Haupte schießen. Das tat er auch, mit einer Leichtigkeit, die mich in Staunen setzte“⁵⁴. Dies der Augenzeugenbericht eines Zeitgenossen großer Kriegergestalten wie Mansfeld (*1580), Wallenstein (*1583), Oxenstjerna (*1583). Mir scheint wichtig zu sein, daß das Motiv – ob Contreras nun so etwas gesehen oder bloß geflunkert hat – hier kaum über eine schweizerische Zwischenstation nach Griechenland gewandert sein kann, wohl aber übers Meer, als Seemannsgarn gewissermaßen, mit dem sich Matrosen zu allen Zeiten die langen Fahrten verkürzen.

Der Hinweis auf Contreras mag auch als Beitrag dienen zur Klärung einer 1887 aufgezeichneten bulgarischen Schützengeschichte, die auffallende Ähnlichkeit mit Toko und Wilhelm Tell aufweist. Der späte Zeitpunkt der Notierung aus dem Munde eines Erzählers läßt natürlich Zweifel aufkommen, ob wir hier nicht unter Umständen eine volkstümliche Weiterbildung aus Schillers Wilhelm Tell vor uns haben. Unser maniotischer Wilhelm Tell läßt indessen eher auf eine ältere Vorlage schließen

⁵⁴) Alonso de Contreras. Das Leben des Capitán A'de C'. Von ihm selbst erzählt. Übersetzt von Arnald Steiger (Manesse Bibliothek der Weltliteratur, 1961) S. 144 f.

und würde die Hypothese jener stützen, die den bulgarischen Schützen in den Sagenkreis des Helden Digenis Akritas stellen⁵⁵.

Die Argumente aus der Legendenforschung und der Hagiographie sind schlagkräftig genug, um die Frage – Tell, Sage oder Geschichte –, die wir uns für diesen Aufsatz gestellt haben, zu klären. Einen geschichtlichen Wilhelm Tell gibt es nicht, wohl aber ein literarisches Phänomen Wilhelm Tell, das unter ganz bestimmten Umständen, am ehesten in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, dem Zeitgeist entsprach. Die Figur einer sehr verbreiteten Wandersage fand damit ihren Eingang in die Geschichte der werdenden Eidgenossenschaft. Im Ablauf dieses Geschehens wurde Wilhelm Tell zum Befreier und schließlich zum Nationalhelden. In der volkstümlichen Fabel nahm Tell Leben und Gestalt einer historischen Person an.

Geschichtliches Geschehen bedarf in erster Linie chronologischer Fixierung. Wie steht es damit bei Wilhelm Tell? Im „Weißen Buch“ ist kein Datum zu finden⁵⁶. Fest steht nur, daß der Chronist dem König Rudolf von Habsburg ein gutes Andenken bewahrt hat. Denn es heißt von ihm: *Und als der selb künig Rudolf etwas jaren künig was, du fur er zu mit sinen wy-sen retten und schigt jn die Lender und ließ mit jnnen reden und gab jnnen gute wort und bat sy, das sy jmm undertenig weren zu des Rychs banden . . .* Er wolle ihnen auch eine *bescheidne stür* zumuten, und zwar *dem Rich ze geben*, auch sein Schutz und Schirm gehe *zu des Richs banden*, denn sie seien *des Richs getrüwe*. Bevogtet sollten sie werden mit *fromen lüten*, ebenfalls *zu des Richs banden*, und vom *Rich* würden sie nicht verlassen, *da by so wölt er sy by allen jren rechten, fryheiten, gnaden und alten harkomenheiten lassen bliben und anders nit besweren*. Angesichts einer derart umschriebenen Reichsfreiheit seien die Länder auf den Vorschlag Rudolfs eingegangen: *Des giengen jmm die Lender jn*. Sie wurden in ihren Hoffnungen zu Lebzeiten Rudolfs auch nicht betrogen: *Das bestünd nu by sim leben wol und hielt, was er jnnen versprochen hat, und tatt jnnen gütlich*⁵⁷.

Ein besseres Zeugnis läßt sich für den König kaum denken. Rudolf von Habsburg stand noch im 15. Jahrhundert beim Schreiber des „Weißen Buches“ in bestem Licht. Während seiner Regierung war keine Veranlassung, sich über böse Vögte zu ärgern, zumal Rudolf, urkundlich bezeugt, es gewesen ist, der den Schwyzern gestattet hatte, ihren Richter aus den

55) Vgl. Heinrich von Wlislöcki, Zum Tellenschuß, Zs. f. deutsche Philologie 22 (1890) S. 99–114, bes. S. 104 ff.

56) Über die Stellung der Tellgeschichte innerhalb der anderen Befreiungsmotive im „Weißen Buch“ siehe oben S. 1.

57) QWS III, 1, S. 5. 29–42.

eigenen Talleuten zu wählen und keinen Landfremden an diesem Posten zu dulden⁵⁸. Die Misère beginnt laut Chronik des „Weißen Buches“ erst nach dem Tode Rudolfs. Da wurden die Vögte, die er einst den Ländern gegeben hatte, hochmütig und streng, *und täten den Lendern ungütlich*. Dieser Zustand dauerte lange an: *untz das des küings geslecht us starb*. Da hätten des Grafen Frauen und Kinder von Tirol das Geschlecht der Habsburger beerbt an Ländern und Leuten: *das Thurgow und das Zürichgow und das Ergow und ander land, slöss, lüt und gut, das der von Habksburg gesin was*⁵⁹. Hier überspringt der Chronist wohl Jahrhunderte: vom Tode Rudolfs und einer ungewissen Andeutung über das Aussterben seines Geschlechts bis zu einer großen Erbschaft, die des Königs Nachkommen aus tirolischem Stamme erhielten. Thurgau und Aargau seien es gewesen, die schließlich tirolisch-habsburgisch wurden, Gebiete also, die seit dem 15. Jahrhundert alle eidgenössisch waren, auf die aber die Habsburger, namentlich Herzog Sigmund von Österreich, bis zur sogenannten Ewigen Richtung von 1474 immer wieder Ansprüche geltend machten.

Aus den mageren Angaben des „Weißen Buches“ läßt sich zum Zeitpunkt von Tells Apfelschuß überhaupt keine Aussage machen. Was versteht der Chronist zum Beispiel unter dem Aussterben des königlichen Geschlechts, das nach seiner Auffassung mit der Vertreibung der Vögte im Zusammenhang steht? Wirz denkt an die Ermordung von Rudolfs Sohn, Albrecht I., am 1. Mai 1308 durch dessen Neffen Johannes Parricida⁶⁰. Auch bezüglich der Beerbung Habsburgs durch die Grafen von Tirol herrschen unklare Vorstellungen. Handelt es sich dabei um die Heirat Albrechts I. mit Elisabeth, der Tochter Meinhards II. von Tirol, oder um die Ehe ihrer Enkelin, Margarete von Österreich, der Tochter Albrechts des Lahmen, mit Meinhard III. von Tirol, dem Sohne Markgraf Ludwigs von Brandenburg und der Margareta Maultasch⁶¹? Oder ist mit dem Tiroler Erben nicht gar Herzog Sigmund von Österreich gemeint? Für alle diese Versionen gibt es Argumente und Gegenargumente historischer Natur. Tatsächlich läßt sich zur Historizität des Chronikberichtes im „Weißen Buch“ nur eine Aussage machen: Es gab eine gute Zeit, die bis zu des Königs Tode im Jahre 1291 andauerte. Hernach wurden die Vögte hochmütig, und vollends verschlimmerte sich die Situation durch die Allianzen der Habsburger mit Frauen aus dem Grafengeschlecht von Tirol. Es verbliebe demnach zur zeitlichen Fixierung von Tells Schuß eine Zeitspanne,

⁵⁸) QWS I, 1, S. 758 f., Nr. 160.

⁵⁹) QWS III, 1, S. 5. 49–57.

⁶⁰) QWS III, 1, S. 5 (Anm.)

⁶¹) QWS III, 1, S. 4 (Anm.)

die vom Jahre 1291 bis sehr nahe an die Gegenwart des Chronisten reichen könnte. Letzterer kennt indessen keine chronologische Abfolge der Ereignisse. Sein Stil ist unhistorisch, die Vergangenheit für ihn von legendärer Unklarheit, in der sich freilich da und dort historische Reminiszenzen verstecken könnten.

Es würde den Rahmen dieses Aufsatzes sprengen, wenn wir an dieser Stelle die Wurzeln eines jeden in der Befreiungstradition des „Weißen Buches“ auftretenden Motivs nachzuweisen versuchten. Um einen bloßen Topos handelt es sich bei der Geschichte des *bidermans uf Altsellen*, dessen hübsche Frau vom Vogt begehrt wurde⁶². Er wiederholt sich in der schweizerischen Chronistik des 15. Jahrhunderts oft. Nach Justinger wollten die *amptlüte* der Herrschaft mit Weibern, Töchtern und Jungfrauen ihren Mutwillen treiben, *daz aber die erbern lüte die lenge nit vertragen mochten; und sassten sich also wider die amptlüte*⁶³. 1470 mußte der Berner Adrian von Bubenberg im sogenannten Twingherrenstreit solche Anschuldigungen von seiten seiner politischen Gegner zurückweisen: *Gange einer herfür, der könne klagen, das wir einichem das sin understanden zuo nemmen, oder wyb und töchteren zuo schmechen*⁶⁴. Über die Untaten des burgundischen Vogts Hagenbach in Breisach heißt es in der Chronik des Berner Diebold Schilling: *Sinen muotwillen und buoerie bruchte er ouch also, das er zuo Brisach und in anderen stetten und enden vil erberer töchtern und frowen ir eren frevelichen beroupt mit semlichem gewalte, das dis under cristinen lüten zuo gestatten unlidlichen were*⁶⁵.

Besteht aber nicht die Möglichkeit, im bösen Landvogt Gessler die Reminiszenz an eine historische Persönlichkeit zu sehen? Ein habsburgisches Ministerialengeschlecht der Gessler von Meienberg hat es gegeben, deren Stammsitz in der Nähe des habsburgischen Hausklosters Muri lag. Heinrich Gessler (1359–1408) empfing die Herrschaft Grüningen im Zürcher Oberland aus den Händen Herzog Leopolds III. von Österreich als Pfand gegen eine Anleihe von 4000 Gulden. Da der Herzog nicht in der Lage war, die Summe zurückzuzahlen, erbte Heinrichs Sohn, Hermann (1397–1447), die Herrschaft unangefochten, verpfändete diese jedoch im Einverständnis mit seinem Bruder Wilhelm eigener Schulden wegen an die Stadt Zürich um 8000 rheinische Gulden im Jahre 1408. König Fried-

⁶²) QWS III, 1, S. 9.

⁶³) Justinger, S. 46.

⁶⁴) Thüring Frickarts Twingherrenstreit, hg. von Gottlieb Stüder (Quellen zur Schweizer Geschichte 1, 1877) S. 71.

⁶⁵) Die Berner-Chronik des Diebold Schilling 1468–1484, hg. von Gustav Tobler (1897) I, S. 107f.

rich III. nahm 1442 weitere 2000 Gulden auf die Pfandschaft Grüningen von den Zürchern auf mit der üblichen Einlöschungsklausel, die jedoch nie erfüllt wurde, so daß die Herrschaft fortan als Landvogtei bei der Stadt verblieb. Gleich nach dem Übergang erhoben die Landleute gegen die Zürcher Regierung Klagen, die bei den Schwyzern Unterstützung fanden, denen die territoriale Expansion der Stadt in Richtung auf den oberen Zürichsee nicht paßte. Kurz darauf sollte es darob zum sogenannten alten Zürichkrieg kommen⁶⁶.

Im historischen Zusammenhang gesehen hat Hermann Gessler mit der Verpfändung von Grüningen an die Stadt Zürich die Politik der Schwyzer durchkreuzt. Es mag daher sein, daß er bei den Schwyzern in wenig freundlicher Erinnerung verblieb. Landvogt der Habsburger ist Hermann Gessler jedoch nicht gewesen, sondern lediglich Inhaber der Herrschaft Grüningen. Vogtrechte in der Innerschweiz hat der historische Gessler nie besessen.

Wohl aber kennen wir gerade aus der Entstehungszeit des „Weißen Buches“ allbekannte Vogt-Persönlichkeiten, denen viele Übeltaten nachgesagt wurden. Man denke etwa an Peter von Hagenbach, aus sundgauischem Adelsgeschlecht, Landvogt für die dem Herzog Karl von Burgund durch Herzog Sigmund von Österreich im Vertrag von St-Omer 1469 verpfändeten oberdeutschen Lande⁶⁷. Zu erwähnen ist ferner der schlecht beleumundete Junker Hans von Rechberg, seit 1450 Vogt der Grafen Wilhelm und Georg von Werdenberg über die Landschaft Schams in Grau-

⁶⁶) Gustav Strickler, Geschichte der Herrschaft Grüningen (1908) S. 17 ff.; Hist.-biogr. Lexikon d. Schweiz 3, S. 498. Der herzoglich-österreichische Hof- und Kammermeister Heinrich Gessler war Landvogt in Grüningen sowie zeitweise im Aargau, Thurgau, Schwarzwald, in Feldkirch und zu Meienberg. Obwohl er nie Landvogt in der Innerschweiz war, ist es möglich, daß der Ruf des bei Sempach gefallenen Leopold III. von Österreich, ein hochmütiger und unerträglicher Tyrann zu sein, auch an seinem Ministerialen hängengeblieben und in die Erzählung des Weißen Buches hineingewoben worden ist. Gesslers schlechtes Andenken ist jedenfalls ganz unverdient, denn am 4. Juni 1375 fertigt er im Namen Leopolds III. den Leuten von Alt-Rapperswil aus der March und jenen, die mit Gericht und Steuern zu ihnen gehören (heute Teil des Kantons Schwyz), einen veritablen Freiheitsbrief aus: er gewährt ihnen, daß niemand sie vor ein anderes Gericht zitieren soll als vor das ihres Ammanns, vor den sie von Rechts wegen gehören! Vgl. E. L. Rochholz, Die Aargauer Geßler (1877) S. 32.

⁶⁷) Hist.-biogr. Lexikon d. Schweiz 4, S. 5; vgl. ferner Diebold Schillings Berner-Chronik 1, S. 102 ff.: Von herr Peters von Hagenbachs, des Burgunschen landvogts, regiment, und wie er sich in mengen stucken hielt. Vgl. ferner Hildburg Brauer, Der Landvogt Peter von Hagenbach (Göttinger Bausteine zur Geschichtswissenschaft 27, 1957).

bünden⁶⁸. Peter von Hagenbach wurde am 9. Mai 1474, nach Gefangennahme durch die aufgebrachten Bürger von Breisach, und kraft Urteils eines Gerichtes von 24 Beisitzern aus den verbündeten Städten und Ländern der Niederen Vereinigung, mit dem Schwerte gerichtet. Hans von Rechberg, dem ein pünktliches Eintreiben der Abgaben nachgesagt wurde, fühlte sich selbst auf seinem Sitz, der Bärenburg, nicht mehr sicher und zog es vor, das Schams zu verlassen. Nicht zu vergessen, daß um die gleiche Zeit die Verwaltungspraxis der Städte von den Landleuten als drückend empfunden wurde. In Bern und Zürich kam es zu den Konflikten, die unter dem Namen „Twingherrenstreit“ und „Waldmannhandel“ bekannt sind⁶⁹. In eine verbreitete Atmosphäre der Rebellion von Untertanen paßt die Vogtgeschichte des „Weißen Buches“ vorzüglich. Zeitgeschichtliche Zwänge werden damit abreagiert. Dies erklärt auch das Motiv des Tyrannenmordes, der in der Tokogeschichte nicht vorkommt. Der Chronist versteht es, die besondere Verwerflichkeit des Vogtes in die allgemein bekannte Geschichte von einem auf den eigenen Sohn gezielten und daher unstatthaften Meisterschuß drastisch zur Geltung zu bringen. Ein Historiker war er nicht, selbst dann nicht, wenn in seinem Gessler die Erinnerung an den einstigen Herrn von Grüningen gesteckt haben mag.

Die geläufigen Personennamen des „Weißen Buches“ stellen manches Problem. So sucht man Gessler unter Umständen zu Unrecht in einem landfremden Vogt. Es kann sich um einen Urner selbst handeln. Die Gisler sind das größte Geschlecht des Tales. Es wird 1365 zum ersten Mal erwähnt. Im Jahre 1920 führten von 21 000 Einwohnern deren 2360 den Namen Gisler⁷⁰, und es brauchen durchaus nicht immer Fremde die bösen Vögte zu sein. Oft stammen diese aus den eigenen Reihen.

Der Name Tell ist seit Beginn der schriftlichen Überlieferung mit dem Ausdruck „Täll“ gleichgesetzt worden, was so viel wie Tölpel oder Tor bedeutet und Parallelen aufweist zu lat. „Brutus“, aber auch zu „Toko“ des Saxo-Grammaticus, was zu dänisch „tokke“, „wild umherschlagen“, „albern sein“, gehört⁷¹. Dies paßt ausgezeichnet zur Charakteristik, die sich der Schütze im „Weißen Buch“ gibt: *denn were ich witzig, und ich hiessi*

⁶⁸) Friedrich P i e t h, Bündnergeschichte (1945) S. 81 f.

⁶⁹) Vgl. die vortreffliche Darstellung dieser Konflikte von Emil D ü r r, Die Politik der Eidgenossen im XIV. und XV. Jahrhundert, Schweizer Kriegsgeschichte Heft 4 (1933) S. 331–436; Dürr spricht vom Kampf zwischen dem neuen Staat und dem alten Recht, vom Widerstand gegen das neue städtische Regiment.

⁷⁰) Hist.-biogr. Lexikon d. Schweiz 3, S. 531 f.

⁷¹) Vgl. Schweiz. Idiotikon 12, Sp. 1398 ff., bes. Sp. 1402.

*anders und nit der Tall*⁷². Es gehört solches aber auch zum eben besprochenen, auflüpfischen Zeitgeist der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, aus dem die Episoden des „Weissen Buches“ sich zwanglos interpretieren lassen.

Die Animosität gegen Tirol, gegen der *grafen fröwen und kind von Tyrol und die, so von dem geslecht Habksburg darkomen waren* entspricht derselben Einstellung, die sich in der damaligen Historiographie widerspiegelt: „Was ihr den Geist der Zeiten heisst, das ist im Grund der Herren eigner Geist, in dem die Zeiten sich bespiegeln“, das Zitat aus Faust ist wohl das beste Motto für Bemühungen um eine Erklärung der Tellengeschichte und der diese umschließenden eidgenössischen Befreiungstradition. Der Zeitgeist des 15. Jahrhunderts hat diese geschaffen, aus einer Wandersage und aus andern, zum Teil historischen Reminiszenzen, die man in eine nicht genau bekannte Vergangenheit zurückprojizierte⁷³.

Eine feste chronologische Einfassung hat Wilhelm Tells Tat im 16. Jahrhundert, im „Chronicon Helveticum“ des Aegidius Tschudi (1505–1572), erhalten, das erst 1734/36 im Druck erschien. In dieser Version übernahm sie Johannes von Müller und schließlich auch Schiller. Danach wurde Gessler im Herbst des Jahres 1307 erschossen. Dies löste den Rütlichschwur und den allgemeinen Burgenbruch aus mit dessen Kulmination in der Erstürmung des Landenbergs ob Sarnen, des Sitzes habsburgischer Vögte. Der Ablauf des Geschehens ist bei Tschudi im Hinblick auf den 1. Mai 1308 komponiert, da der einäugige König Albrecht I. ermordet wurde. Der Königsmord, eine schreckliche Tat, die zu verstehen dem Chronisten einige Mühe bereitete, bildete den spektakulären Abschluß einer nur durch besondere Härte der Herrschaft gerechtfertigten Aufstandsbewegung⁷⁴. Diese mag einem Manne wie Tschudi nicht ganz geheuer erschienen sein, galt ihm doch die Obrigkeit seiner Zeit, wie wir schon oben andeuteten, als „Erbarkeit“. Der kaiserliche Hof in Wien war für ihn jedoch die Spitze der weltlichen Ordnung⁷⁵. Da nunmehr wieder

⁷²) QWS III, 1, S. 15; dazu auch H. G. Wackernagel, Bemerkungen (vgl. Anm. 50) S. 12 ff.

⁷³) Vgl. zu dieser Problematik Hans Rall, Zeitgeschichtliche Züge im Vergangenheitsbild mittelalterlicher, namentlich lateinischer Schriftsteller (1937) besonders S. 16 f. und S. 246 f.

⁷⁴) Aegidius Tschudi, Chronicon Helveticum 1 (1968) S. 234 ff. Vor der Drucklegung der Chronik Tschudis dürfte das Uerner Tellenspiel, das 1512/13 zum ersten Mal in Altdorf aufgeführt wurde, am meisten zur Verbreitung der Tellengeschichte beigetragen haben; Das Uerner Tellenspiel, hg. von Max Wehrli, QWS III, 2, S. 55–59.

Habsburger auf dem kaiserlichen Throne saßen, hatte Gott ihnen erneut seine Gnade erwiesen. Der Tiefpunkt in der Geschichte des Geschlechtes, unter Albrecht I. und seiner Tochter Agnes, war längst schon überwunden⁷⁶. All dies fügte sich in das frühneuzeitliche Bild einer reichsfreien katholischen Eidgenossenschaft, über welcher nicht die Herrschaft Österreich, sondern das Kaisertum der Habsburger stand. 1307 galt lange Zeit als das Jahr Tells, nicht aber wie es heute heißen muß 1291, das Jahr des ältesten Schweizerbundes, dessen genaues Datum, der 1. August, seit 1891 zum nationalen Gedenktag erhoben worden ist⁷⁷. Dieser Ansatz wurde nicht ohne Widerstand aufgenommen. Von den meisten Betrachtern problemlos akzeptiert, sind heute noch am Sockel von Kibblings Telldenkmäl in Altdorf die goldenen Ziffern 1307–1895 zu lesen⁷⁸. Die Innerschweiz feierte 1907 das 600jährige Bestehen der Eidgenossenschaft noch einmal, für sich ganz allein, weitaus bescheidener freilich als dies schon 1891 geschehen war⁷⁹. Inzwischen sind alle Kantone der Eidgenossenschaft auf den 1. August als Nationalfeiertag eingeschwenkt.

Es seien hier einige mir wichtig erscheinende Überlegungen noch einmal hervorgehoben. Einen Aufstand irgendwelcher Art brachte der Bund von 1291 nicht. Es heißt darin vielmehr ausdrücklich, daß ein jeder bei seiner rechten Herrschaft bleiben solle⁸⁰. Und dies will doch besagen, daß die Tellengeschichte unmöglich mit dem Geiste von 1291 vereinbar ist. Die Zeit, da sie erstmals niedergeschrieben wurde, hatte vom Bundesbrief

75) Zu den Bemühungen Tschudis, ein Adelsdiplom von Kaiser Ferdinand I. zu erhalten, vgl. Peter Stadler, Tschudi und seine Schweizerchronik, in: Aegidius Tschudi, *Chronicon Helveticum*, 1. Teil, hg. von P. Stadler und B. Stettler (Quellen zur Schweizergeschichte, N. F. I. Abt.: Chroniken 7,1, 1968) S. 35* ff.

76) Vgl. dazu meinen Aufsatz: Zum Problem der Rechtfertigung der eidgenössischen Befreiungstradition bei Aegidius Tschudi, in: „Archivalia et Historica“, Festschrift Anton Largiadèr (1958), S. 235–243. Daß Tschudi, der Vertreter der Ordnung und der „erbarkeit“, mit der Gestalt Tells vielleicht Schwierigkeiten hatte, beweist eine als Marginalie angebrachte Skurrile von seiner Hand im Ms. A 58, S. 347 der Zentralbibliothek Zürich, die den Helden darstellen soll; Abb.: Quellen zur Schweizergesch. N. F., I. Abt. VII, 1a, Tafel V, und Marchi, Schweizer Gesch. für Ketzer, S. 62.

77) Hist.-biogr. Lexikon d. Schweiz 1, S. 478f.

78) Vgl. oben S. 9, Anm. 34.

79) Die sechste Jahrhundertfeier des Rütli Schwures, begangen auf dem Rütli, Sonntag, den 13. Oktober 1907. Festerinnerungen im Auftrage der h. urschweizerischen Regierungen, gesammelt von Dr. Eduard Wyman n.

80) QWS I, 1, S. 779 ff.: *ita tamen, quod quilibet homo iuxta sui nominis conditionem domino suo convenienter subesse teneatur et servire.*

des Jahres 1291 kaum noch Kunde. Bekannt wurde dieser erst wieder durch die Publikation von 1760. Selbst der Text des „Weißen Buches“, der nur einen geliebten König Rudolf kennt, schließt die Untaten böser Vögte vor dessen Tode aus. Aus dem politischen Willen heraus, uneinigen Schweizern die Idee einer gemeinsamen Nation zu schenken, gelang indessen das Kunstwerk, für das Geschehen, das Wilhelm Tell mit seiner Bravourleistung ausgelöst haben soll, ein urkundlich gesichertes Datum zu finden. Und das war der 1. August 1291, da Vertreter der drei Orte, zwei Wochen nach dem Tode des *Küings* den Bund beschworen, um der Arglist der Zeit zu begegnen. Unter Arglist verstand man aber 1291 die während einer zu erwartenden Sedisvakanz des Königstums drohenden Gefahren. Für die Verherrlichung eines Mordes am Vogte der Herrschaft und gar für einen anschließenden allgemeinen Burgenbruch hatte die Stunde damals und auch später nicht geschlagen.

Stellen wir zum Schluß noch einmal die Frage: Tell-Sage oder Geschichte? Mir scheint es am besten, die Antwort des Dichters anzuhören. Gottfried Keller (Grüner Heinrich II, 14) schildert den zu einer Aufführung von Schillers Schauspiel aufmarschierenden Tell folgendermaßen:

„Da erschien unversehens der Tell, welcher mit seinem Knaben einsam des Weges ging. Es war ein berufener fester Wirt und Schütze, ein angesehener und zuverlässiger Mann von etwa vierzig Jahren, auf welchen die Wahl zum Tell unwillkürlich und einstimmig gefallen war. Er hatte sich in die Tracht gekleidet, in welcher sich das Volk die alten Schweizer ein für allemal vorstellt, rot und weiß mit vielen Puffen und Litzen, rot und weiße Federn auf dem eingekerbten rot und weißen Hütchen. Überdies trug er noch eine seidene Schärpe über der Brust, und wenn dies alles nichts weniger als dem einfachen Weidmann angemessen war, so zeigte doch der Ernst des Mannes, wie sehr er das Bild des Helden in seinem Sinn durch diesen Pomp ehrte; denn in diesem Sinne war der Tell nicht nur ein schlichter Jäger, sondern auch ein politischer Schutzpatron und Heiliger, der nur in den Farben des Landes, in Sammet und Seide, mit wallenden Federn denkbar war. Aber in seiner braven Einfalt ahnte unser Tell die Ironie seines prächtigen Anzuges nicht.“

Der Tell als politischer Schutzpatron und Heiliger! Treffender kann nicht umschrieben werden, was eigentlich am Urner Schützen Geschichte ist. Und wenn der Dichter uns doch wohl ermahnen will, die Ironie des prächtigen Anzuges einzusehen, den der Darsteller Tells, von Beruf ein Gastwirt, zur Schau trug, so darf der Held unter solchen Bedingungen selbst kritischen und modernen Eidgenossen als Symbol der Nation etwas aussagen.